

Klein, Gabriele

Die Theatralität der Jugend. Zu Praktiken der Verkörperung und Vergemeinschaftung in Clubkulturen

Diskurs 13 (2003) 3, S. 36-42



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Klein, Gabriele: Die Theatralität der Jugend. Zu Praktiken der Verkörperung und Vergemeinschaftung in Clubkulturen - In: Diskurs 13 (2003) 3, S. 36-42 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-86814

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

Inhalt

- 2 Hans Lösch
Zu diesem Heft
- JUGENDLICHE KÖRPER – IDENTITÄTEN UND KULTUREN
- 5 Sibylle Hübner-Funk
Körperbezogene Selbstsozialisation Varianten sozio-kultureller Überformung
jugendlicher »Bodies«
- 10 Bärbel Kracke
Erwachsen werden Ein bio-psycho-sozialer Blick auf die Entwicklung männlicher
Jugendlicher
- 18 Horst Hackauf
Zwischen Konvention und »Coolness« Jugendliche Lebensstile als Ausdruck von
körperbezogenem Risikoverhalten
- 27 Lotte Rose
Alles anders? Zum Wandel der Körperinszenierungen von Mädchen und Jungen im Sport
- 36 Gabriele Klein
Die Theatralität der Jugend Zu Praktiken der Verkörperung und Vergemeinschaftung
in Clubkulturen
- 43 Angst und Arbeitslosigkeit: ostdeutsch erhellt Andreas Oehme und Wolfgang
Schröer interviewen Wolfgang Engler
- 54 Werner Schneider
Diskurse zum »Wandel von Jugend« in Deutschland Konzepte, Leitbegriffe und
Veränderungen in der Jugendphase
- 62 Anita Heiliger
Schattenseiten des neuen Sorge- und Umgangsrechts Folgerungen für eine
kinderwohlfördernde Praxis
- 69 Manfred Liebel
Neue Nomaden Jugendliche an den Grenzen Mittel- und Nordamerikas

Die Theatralität der Jugend

Gabriele Klein

Zu Praktiken der Verkörperung und Vergemeinschaftung in Clubkulturen¹

Der Text thematisiert den Zusammenhang zwischen Lebensstilen und der Körperlichkeit von Jugendlichen am Beispiel städtischer Clubkulturen.² Clubs sind die zentralen theatralen Orte für jugendliche Popkulturen.³ Sie sind jene Orte, so die zentrale These, an denen das im Zuge von Destandardisierungsprozessen brüchig gewordene Konzept Jugend über eine ritualisierte Inszenierungspraxis aktualisiert wird. Der Text knüpft an die Diskussion um die Destandardisierung von Jugend an und fragt, wie das soziale Konzept Jugend als ein wichtiges generationsspezifisches Ordnungsmuster heute zum Sprechen gebracht wird. Zum anderen greift er die seit den 1980er-Jahren schwelende Debatte um Inszenierungspraktiken von Jugendlichen auf, indem er Inszenierung – in Absetzung von Positionen, die diese vornehmlich als ein Indiz für den Übergang von Sein zu Schein, von Ernst zu Spiel, von einer Ethik zu einer Ästhetik verstehen wollen – als eine fundamentale Dimension des Handelns herausstellt.

Die Rolle des Körpers in den Jugendkulturen des Pop

Popkultur ist seit ihren Anfängen in den 1960er-Jahren eine Kulturpraxis, die sich stark über den Körper, dessen äußeres Erscheinungsbild (z. B. Pilzköpfe der Beatles, Flower-Power-Mode) und über das Körpergefühl definiert. Denn Pop ist immer auch eine spezifische Lebensweise, ob in der Kunst der Pop Art beispielsweise eines Andy Warhol oder in der Musikkultur des Pop. Das Lebensgefühl Pop ist Mythos und auch eine Existenzweise, die bis heute ohne Drogen nicht zu haben ist. Die Relevanz des Körpers in den Jugendkulturen des Pop – es gibt ja mittlerweile auch Seniorenkulturen des Pop, man denke an die Rolling Stones und ihre Fans – bekommt eine neue Qualität insofern, als der Körper in den 1980er-Jahren, zumindest in westlichen Kulturen,



zum Symbol für Jugendlichkeit avanciert. Diese neue gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf den Körper ist ein Indiz für den Wandel der Arbeitsgesellschaft zur – wie man es damals nannte – Freizeitgesellschaft. Durch die Auslagerung der Produktion und die Globalisierung der Märkte verliert Körperarbeit in den nachindustriellen Gesellschaften an Bedeutung, sie findet nunmehr zunehmend in der Freizeit statt. Der in den 1980er-Jahren aufblühende Fitnessmarkt, der sich mittlerweile zu einem Wellnessmarkt gewandelt hat, ist Ausdruck davon.

Mit dieser durch ökonomische Transformationen bedingten Bindung von Jugendlichkeit an den Fitnesskörper entstehen neue Grenzlinien zwischen dem Körper von Jugendlichen und dem jugendlichen Körper: Das Körperkapital wird zum Abgrenzungsmodus zwischen Jugendlichen und solchen, die es gern sein oder bleiben wollen. Der Körper avanciert damit zum Inklusions- und Exklusionsinstrument zwischen Jugendlichkeit und Erwachsensein.

Die Grenzen zwischen dem jugendlichen Körper und dem Körper von Jugendlichen werden nicht nur da sichtbar, wo es um den Körper als Ausstellungsstück geht. Sie zeigen sich vor allem dort, wo der Körper als Garant für ein authentisches Lebensgefühl gilt. So ist die Altersgruppe der Raver und der Hip-Hopper nach wie vor klar nach oben definiert, sie endet gemeinhin mit der Postadoleszenz im magischen Alter von 30 Jahren. Obwohl Techno- und Hip-Hop-Mode mittlerweile in den Mainstream der Freizeitmode Eingang gefunden haben und Techno-Musik in nahezu jedem Supermarkt

zu hören ist, ist das Lebens- und Körpergefühl dieser Popkulturen auf eine bestimmte Altersgruppe begrenzt.

Pop ist ein Lebensgefühl, das nach wie vor ein generationsspezifisches Gefühl ist. Und es ist ein Gefühl, über das nicht nur zwischen Jugendlichen und Erwachsenen soziale In- und Exklusion hergestellt wird, sondern das auch innerhalb der Jugendszenen selbst trennend wirkt. Ob jemand »echt«, d. h. glaubwürdig ist, entscheidet sich über die geglückte Inszenierung von Authentizität, über seine Performance auf den theatralen szenespezifischen Bühnen.

Es ist keine Erfindung von Jugendlichen oder kein Spezifikum von Jugendszenen, dass Authentizität am und über den Körper sichtbar inszeniert werden kann. Vielmehr lässt sich die soziale Wirksamkeit einer Inszenierungspraxis von Authentizität als Effekt des Übergangs zu einer digitalisierten und virtualisierten Gesellschaft beschreiben, in der die Trennung zwischen echt und unecht, zwischen Schein und Sein, zwischen Künstlichkeit und Wirklichkeit immer fragwürdiger geworden ist. Mit dem Flüssig-Werden dieser einst für die Moderne so klar scheinenden Grenzen rückt der Körper und seine Präsenz als Garant des Echten, Fassbaren (wieder) in den Mittelpunkt.

Eine Essentialisierung des Körpers als einem verlässlichen »Ort« nehmen auch Jugendliche vor, wenn sie vom Lebensgefühl Techno oder Hip-Hop reden, einem Gefühl, das sie als eine Art Naturgabe beschreiben. Dieses Lebensgefühl zeigt sich vor allem in den dafür vorgesehenen Clubs. Clubs sind die theatralen Orte für die Entstehung des Lebensgefühls von Jugendlichen und die Aktualisierung des Konzeptes Jugend.

Rituelle Orte der Jugend: der Club als Exempel

Es wäre verkürzt, unter Club (zur Geschichte der Clubkultur s. Klein 1999, S. 129 ff.) nur den materiell-physischen Ort zu verstehen. Club ist immer auch ein symbolischer Ort, eine Metapher für die Negation des



alltäglichen Lebens. Der Club ist der Lebensraum der Jugend- und Popkultur. Und der Club ist ein identitätsstiftender Ort von Jugend, einer der wenigen halböffentlichen Orte, an denen sich altersspezifisch homogene Gemeinschaften bilden. Für die einzelnen lokalen Szenen funktioniert der Club wie ein Stammlokal, selbst dann, wenn er – wie einst der Berliner Techno-Club »Tresor« oder der »Mojo-Club«, ein New-Jazz-Club in Hamburg – zu einer Marke geworden ist. Club, das meint zugleich Kneipe, Vergnügungspalast, Forum für avantgardistische Experimente, Stätte der Zerstreuung und des Vergnügens und Ort der Zuflucht.

Während die ausgeschlossenen älteren Generationen die Clubkultur vor allem als eine Bühne der Manipulation und Verblendung sehen wollen, konstituieren die Clubgänger den Club als einen Ort der Selbstvergewisserung ihrer Jugendlichkeit. Clubs haben eine klare altersspezifische Zielgruppe: Sie sind Treffpunkte der sog. Postadoleszenten. Für sie meint Club nicht so sehr einen Ort, an dem die Unterhaltungsindustrie in besonderem Maße ihre manipulative Kraft offenbart, sondern eine Welt, in der »Jugendlich-Sein« als ein altersspezifisches Phänomen erfahrbar wird. In den Clubs, so die These, wird über eine ritualisierte Praxis das Konstrukt Jugend aktualisiert, legitimiert und essentialisiert.

Diese These rekurriert auf den Begriff des »Einsetzungsritus«, den Pierre Bourdieu in Auseinandersetzung mit dem von Arnold van Gennep (1986) über Victor Turner (1989) bis heute einflussreichen Begriff des Übergangsritus entwickelt hat. Mit diesem Begriff will Bourdieu auf die Relevanz der Durchsetzung sozialer Konzepte im Feld der Praxis verweisen: »Von Einsetzungsriten zu sprechen heißt, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass jeder Ritus auf Bestätigung oder Legitimierung abzielt, also darauf, dass eine willkürliche Grenze nicht als willkürlich erkannt, sondern als legitim und natürlich anerkannt wird.« (Bourdieu 1990, S. 84)

Die Funktion von Einsetzungsriten besteht demnach nicht darin, das Subjekt neu – und zumeist unumkehrbar – sozial zu positionieren, sondern darin, soziale Distinktionen zu etablieren und zu naturalisieren, d. h. soziale Hierarchien zu legitimieren. In und über Einsetzungsriten artikuliert sich soziale Differenz. Soziale Konzepte, wie beispielsweise das der Jugend, denen keine ontologische oder biologische Vorgängigkeit zukommt, erscheinen als natürliche Phänomene. Das, was als essenziell erscheint, als ein biologisches Wesensmerkmal oder als ein phänomenologisch Gegebenes, begreift

Bourdieu als das Ergebnis der in sozialen Praktiken erworbenen Schemata.

Bourdieu ist der Ansicht, dass die Konstitution des vermeintlich Natürlichen ein kultureller Prozess ist, der sich performativ vollzieht. Den Begriff des Performativen bezieht er auf die kulturelle Konstitution der als »natürlich« angesehenen Phänomene, wobei Bourdieu das Gelingen und die Möglichkeit des Scheiterns des Performativen in Abhängigkeit von der sozialen Position des Sprechers bestimmt (ähnlich argumentiert Schiefelin 1996, S. 59–89).

Bourdieu bestimmt die Wirksamkeit performativer Äußerungen in Abhängigkeit von dem sozialen Rahmen, innerhalb dessen sie sich vollziehen. Performativität findet ihre Grundlage »in den sozial geprägten Dispositionen zu Kenntnis und Anerkenntnis der institutionellen Bedingungen eines gültigen Rituals« (Bourdieu 1990, S. 91). Dem Ritual wiederum schreibt Bourdieu einen zeremoniellen, theatralen Charakter zu, wenn er behauptet, dass dieses vorgeführt werde, »wie ein Stück auf der Bühne« (a. a. O., S. 81). In der performativen Herstellung des Theatralen im Ritual weisen sich die Akteure demnach als Mandatsträger der sich im Ritual manifestierenden Institution aus. Gerade deshalb, so Bourdieu, kann in der ritualisierten Praxis die Anerkennung von Autoritäten und sozialen Hierarchien so wirksam erfolgen.⁴ »Der Glaube aller, der dem Ritual vorausgeht, ist die Bedingung seiner Wirkung.« (a. a. O., S. 92)

Ritualisierte Praxis erfordert ein Handlungswissen, das als praktisches Wissen im Akt des Handelns abgerufen wird und als habituelles Wissen leiblich verankert ist. Dieses Handlungswissen ist ein Körper-Wissen, das sich über den »sens pratique«, ein im Körper gelagerter



praktischer Sinn, herstellt. Damit kommt dem Körper als materialisierte Form des Habitus und als Instrument des Performativen eine zentrale Rolle in der rituellen Praxis zu (vgl. Rao / Köpping 2000; Wulf / Gebauer 1998).

Ritualisiertes Handeln im Club

Der Club ist ein Ort, in dem der Einsetzungsritus von »Jugend« nicht als ein einmaliger Akt erfolgt, sondern als ein permanenter Aktualisierungsprozess. Im Unterschied zu gesellschaftlichen Institutionen wie Schulen oder Jugendheimen sind die institutionellen Bedingungen des Einsetzungsritus in Clubs wenig gefestigt. Auch existiert keine externe Autorität – im Sinne von Regelwerken, Gesetzen und Vorschriften, auf die eine Legitimierungsstrategie des Einsetzungsritus rekurrieren könnte. Clubkulturelle Rituale legitimieren sich deshalb vor allem in ihrem permanenten Vollzug; den Bedingungen des Gelingens und der Gefahr des Scheiterns des Performativen kommt von daher eine große Bedeutung zu.

Ein Clubabend lässt sich als eine beständige Abfolge von rituellen Handlungen kennzeichnen:

Auftakt

Der Clubabend beginnt nicht erst mit dem Eintritt in den Club, sondern bereits zu Hause, wenn es um die Auswahl der angemessenen Club-Wear geht. Die oft mit dem Freund oder der Freundin, der Clique oder Crew stattfindende Suche nach der passenden Kleidung markiert die initialisierende Phase ritueller Handlungsabfolgen. Die Club-Wear spielt eine wichtige Rolle bei der symbolischen Codierung des »jugendlichen Körpers«. Die Inszenierung sozialer Zugehörigkeit zur Szene über einen bestimmten Kleidungsstil verspricht Verhaltenssicherheit und unterstützt zugleich die mimetische Aneignung eines von der Modeindustrie produzierten Körper-Images einer bestimm-

ten Jugendszene. Die Ausgeh-Kleidung markiert sowohl die Abgrenzung vom Alltäglichen als auch die Selbst-Inszenierung eines Subjektes, das sich über einen bestimmten Kleidungscode (die Verwendung bestimmter Markenartikel etc.) in einer szenespezifischen Club-Gemeinschaft symbolisch positionieren will.

Die zweite Phase der Einstimmung in die Clubnacht markiert den Übergang von der Privatheit in die Öffentlichkeit. Sie vollzieht sich in Kneipen, Lounges oder Bars und ist nicht selten mit Drogenkonsum verbunden. Mit diesem Schritt in den öffentlichen Raum zeigt sich auch erstmals die Gefahr des Scheiterns im Ritual der Nacht, wenn beispielsweise die Kleidung nicht (mehr) hip ist oder man einfach nicht mehr weiß, was derzeit die angesagte Location ist.

Auftritt

Beim Eintritt in den Club wird deutlich, dass das Zusammenspiel von Alter und Kleidung auch Bestandteil einer Autorisierungsstrategie ist. »Türpolitik« heißt das Schwellen-Ritual im Szenejargon, das den Eintritt in die Clubwelt reguliert und damit das entscheidende In- und Exklusionsinstrument einer für Clubs charakteristischen alters- und szenespezifischen, aber oft soziale Klassen übergreifenden Clubgemeinschaft darstellt.

An der Eingangstür in den Club vollzieht sich die erste Phase der Integration in die Welt der Jugendlichen. Der Türsteher ist der durch die soziale Ordnung des Clubs legitimierte Sprecher, der über den Zugang entscheidet. Die Entscheidung, wann, wer, aus welchem Grund in den Club hineinkommt, vollzieht sich zwar im Rahmen der für Clubs üblichen Konventionen, ist aber im Wesentlichen ein aus der Situation entstandenes Ergebnis einer glaubhaft dargebrachten theatralen Inszenierung, für die es einen Beleg gibt: Die Verzehrkarte und einen Stempelabdruck auf die Hand. Bereits hier wird das In- und Exklusionsprinzip des Clubs, die Differenzsetzung zwischen den

Während die ausgeschlossenen älteren Generationen die Clubkultur vor allem als eine Bühne der Manipulation und Verblendung sehen wollen, konstituieren die Clubgänger den Club als einen Ort der Selbstvergewisserung ihrer Jugendlichkeit.



»Jugendlichen«, denen Eintritt gewährt wird und allen anderen, die den Club nicht betreten dürfen, als verkörpertes Zeichen wirksam in Szene gesetzt.

Im Clubraum vollzieht sich ein erneuter Prozess der Autorisierung und mit ihm ein entscheidender Schritt zu einer glaubwürdigen Inszenierung von Originalität und Authentizität, nämlich dann, wenn die Akteure aufgefordert sind, sich im Clubraum sozial zu positionieren. Dieser Auftritt beginnt bereits direkt nach dem Eintritt, sind doch viele Clubs architektonisch so gestaltet, dass der Eintritt in den Clubraum über eine Treppe oder einen Gang erfolgt, die wie eine Art Laufsteg angelegt sind.

Ein weiteres wichtiges Instrument in der Praxis sozialer Positionierung sind ritualisierte Begrüßungsformeln. Clubkulturen verfügen über ein ausgefeiltes, hochspezialisiertes Vokabular an Begrüßungsritualen, die nicht nur geschlechts- und szenespezifisch differenziert sind, sondern entsprechend der Beziehung der Partner zueinander, situativ und personell unterschiedlich ausgehandelt werden. Über und in der Begrüßung werden soziale Hierarchien zwischen den einzelnen Akteuren aktualisiert und neu konsolidiert.

Es ist das »Spacing« (s. Löw 2001, S. 158 f.) – d. h. die Positionierung des Einzelnen im Raum in Relation zu den anderen Subjekten und Gegenständen –, das den sozialen Status des Einzelnen in der Szene räumlich sichtbar macht. Denn es ist keineswegs unwichtig, wo man sich platziert, ob an der Bar, an einem Stehtisch, auf einer der wenigen Sitzgelegenheiten oder in der Nähe der

Tanzfläche. Alle diese Orte symbolisieren die Selbstpositionierung in einer räumlichen Ordnung, die zugleich immer eine symbolische Ordnung der Machtkonstellationen ist.

Es ist ein besonderes Kennzeichen der Clubkulturen, dass die Interaktions- und Kommunikationspraktiken vor allem körperbezogen sind. Clubkulturen sind Körperkulturen. Die ritualisierte Praxis in Clubs verdeutlicht von daher, wie sehr ritualisierte Handlungen an den Körper gebunden sind und wie gerade in der Performanz des Rituals praktisches Wissen erworben wird, sich als habituelles Wissen verleiht und einen jugendlichen Habitus produziert. Einsetzungsriten, so zeigt sich hier, sind deshalb sozial wirksam, weil sich Prozesse der Ontologisierung sozialer Konzepte über Habitualisierung im Körper der Akteure verankern.

Besonders deutlich wird die Körperbezogenheit des Rituals in der tänzerischen Interaktion und Kommunikation, die zugleich die Integration des Einzelnen in die Gemeinschaft symbolisch inszeniert. Denn es ist vor allem der Tanz, der zum zentralen Medium der Begegnung wird – und zugleich zur besten Möglichkeit, den gestylten, jungen Körper in Szene zu setzen. Im Unterschied zu den klassischen Tanzlokalen und zur Disco ist die Tanzfläche in heutigen Clubs nicht mehr ausschließlich die Bühne, auf der sich die Tänzer in Szene setzen. Zwar ist die Tanzfläche nach wie vor architektonisch markiert, grundsätzlich aber kann die Tanz-»Bühne« überall im Club sein. Denn der Tanz der Clubkultur ist kein konventionalisierter und standardisierter Tanz, wie ihn noch die Disco-Szene beispielsweise mit dem »Hustle« kannte, sondern eher das, was Mihaly Csikszentmihalyi (1991) »Flow« nennt, eine körperliche, aber auch imaginäre Inszenierung von Gesten, Mimiken und Bewegungen.

Analog zu der tendenziellen Auflösung der Grenzen zwischen Tanzbühne und

Clubkulturen sind kulturelle Praxisfelder, die Jugend als Altersphase erlebbar und die »soziale Tatsache« Jugend glaubhaft machen.

Raum des Publikums vollziehen sich in den Clubs auch keine deutlichen Trennungen mehr zwischen Tänzern und Zuschauern, Exhibitionisten und Voyeuren, tanzenden Frauen und beobachtenden Männern. In der Clubkultur ist, im Unterschied zur Disco-Ära, die Tanzfläche nicht primär Ort der Selbstinszenierung, an dem – im Sinne Erving Goffmans – der Tänzer den Dancefloor als Bühne und die Anderen als Publikum benutzt. Tanzen ist eher ein kommunikativer Akt, eine körperliche Inszenierung einer Gemeinschaft (vgl. Klein 1999, S. 173 ff.).

Abgang

Ein Clubabend wird oft nicht dadurch beendet, das man von dem Club sofort nach Hause geht. »After-Hour-Partys« und »Chill-Outs« bilden den theatralen Rahmen, in dem ein relaxtes »Abhängen« nicht als Entspannung, als Nichts-Tun, sondern als eine gemeinschaftliche Aktivität verstanden wird. Erst nach dem »Chillen« erfolgt, zumindest bei einer gelungenen Clubnacht, der Abschied von der Party-Gemeinschaft und die Rückkehr in das Alltagsleben.

Die Performanz des Konzeptes Jugend

Clubs sind nach Ansicht der Clubgänger Orte einer kulturellen Praxis, in der sinnliche Wahrnehmungen überhöht und kollektives Erleben jenseits herkömmlicher sozialer Grenzen zwischen Klasse, Ethnie und Geschlecht ermöglicht wird.

Clubkulturen sind kulturelle Praxisfelder, die Jugend als Altersphase erlebbar und die »soziale Tatsache« Jugend glaubhaft machen. Damit übernehmen sie Funktionen, die im Zuge der Enttraditionalisierung des Sozialen von den traditionellen Sozialisationsinstanzen nicht mehr so erfolgreich ausgefüllt werden.

Traditionell waren gesellschaftliche Institutionen wie Familie, Schule, Universität, Kirche, Verein oder Jugendverbände wesentlich dafür verantwortlich, die Ritualisierung des Übergangs von der Kindheit zur Jugend und von dort ins Erwachsenensein zu vollziehen und durch die performative Umsetzung pädagogischer Konzepte das Besondere an der Jugendphase erfahrbar zu machen. Diese Aufgabe erfüllen diese gesellschaftlichen Institutionen zwar nach wie vor. Ihr Bedeutungsverlust zog aber auch, gerade im Erleben von Jugendlichen, einen Glaubwürdigkeitsverlust traditioneller Einsetzungsriten nach sich (zum Bedeutungsverlust der

traditionellen Sozialisationsinstanzen für Jugendliche s. z. B. Fischer et al. 2000).

Einsetzungsriten erfüllen die Funktion, das soziale Konstrukt Jugend als soziales Ordnungsmuster zu legitimieren. Angesichts einer Entstrukturierung und Destandardisierung von Jugend⁵ sind die institutionalisierten Modi der Einsetzung brüchig geworden. Mit ihnen ist zugleich die Glaubwürdigkeit des Konzeptes »Jugend« gefährdet. Von daher kommt vor allem dem Gelingen der Performanz jugendkultureller Rituale große Bedeutung zu. Zwar konstituiert sich der Diskurs um Jugend selbst über performative Akte, indem er Jugend durch ihre Benennung erst hervorbringt. Aber es ist, folgt man Bourdieu, gerade der Einsetzungsritus, der die willkürliche Grenze altersspezifischer Typisierung sozial legitimiert und über Habitualisierung subjektiv verfestigt.

Die Legitimationsstrategie scheint beim Konzept Jugend von besonderer Wichtigkeit zu sein, ist doch Jugend ein gesellschaftliches Verständigungskonstrukt, ein Kampfplatz politischer, ideologischer und moralisch-ethischer Auseinandersetzungen, eine Metapher für gesellschaftlichen Wandel, Fortschritt und Zukunft und als solches immer auch ein Distinktionsinstrument im sozialen Positionskampf zwischen den Generationen. Die Glaubwürdigkeit und Aktualisierung des Konzeptes Jugend ist von daher auch immer Bestandteil einer Machtstrategie.

Die rituelle Praxis in Clubkulturen wirkt an der Ökonomie der Generationenabfolge mit, indem sie den Club als eine Welt Jugendlicher inszeniert. Die Ontologisierung



des Konzeptes Jugend beruht hier zum einen auf einer glaubwürdigen Inszenierung von Authentizität. Zum Zweiten wird das Konstrukt Jugend in der ritualisierten Praxis bestätigt, indem in altersspezifischen Gemeinschaften das Gefühl von generationspezifischer Erfahrung erzeugt und eine im Alltag nicht mehr so eindeutig feststellbare Grenze zwischen jenen gezogen wird, die zur Jugend gehören und jenen, die jugendlich sein wollen.

Mit dieser Strategie einer altersspezifischen Grenzziehung sind Clubkulturen wesentlich erfolgreicher als Kulturen des Trendsports oder als öffentlich zugängliche Events wie beispielsweise die Berliner Love-Parade. Denn der Club ist als identitätsstiftender Ort zugleich einer der wenigen gesellschaftlichen Räume, in dem sich das jugendliche Subjekt in Differenz zum nachmodernen Leitbild Jugendlichkeit konstituieren kann. Aus dieser Perspektive produziert die clubkulturelle Praxis weder eine Scheinwelt, eine Welt der Außeralltäglichkeit noch eine subversiv wirkende Gegenwelt. Der Club ist vielmehr ein Ort der Konventionalisierung des jugendlichen Subjekts und ein wirksames Feld für den Einsetzungsritus generationsspezifischer Ordnungen. Zentrales Medium hierbei ist der Körper.

Anmerkungen

- 1 Der Text basiert auf einem im April 2003 abgeschlossenen DFG-Projekt »Korporalität und Urbanität«, thematisierte die Körperpraxen der urbanen, globalen und ethnisch differenzierten Kulturpraxis Hip-Hop und war im Schwerpunktprogramm »Theatralität« beheimatet (s. Gabriele Klein/Malte Friedrich: *Is this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt am Main 2003).
- 2 Die folgenden Ausführungen beruhen auf den empirischen Erhebungen des genannten DFG-Projektes. In Hamburger Clubs der Techno- und Hip-Hop-Szene, die sich an der Reeperbahn befinden, wurden ethnographische Untersuchungen und Interviews mit Betreibern und Konsumenten durchgeführt.
- 3 Clubkulturen sind eine für städtische Räume spezifische Kulturpraxis von Postadoleszenten, also junger Menschen zwischen ca. 18 und 30 Jahren.
- 4 Roy A. Rappaport (1998) betont ebenfalls diesen Aspekt der performativen Herstellung von Konvention, wenn er behauptet, dass Rituale im Akt der Ausführung selbst die Konventionen, Regeln und Bedingungen begründen.
- 5 Das traditionelle Konzept von Jugend charakterisiert diese als eine – mittlerweile geschlechts- und klassenspezifisch differenzierte – Standardabfolge von Übergangereignissen wie Ende der Schulzeit, Eintritt in die Ausbildung und Erwerbsarbeit, Auszug aus dem Elternhaus oder Heirat. Diese Veränderungen werden auf psychosozialer Ebene begleitet von Vorgängen wie der Lockerung der Elternbindung zugunsten neuer »Intimbeziehungen«, der Ausbildung einer Geschlechterrolle, der Entwicklung von Kompetenzen, die der Status der Berufstätigkeit erfordert, sowie den Entwicklungen eigener ethischer, moralischer und ideologischer Konzepte. Alle diese Kriterien sind im Zuge des umfassenden Strukturwandels in Frage gestellt: Weder verläuft die Abfolge Schule, Ausbildung, Beruf heute so bruchlos, noch ist der Auszug aus dem Elternhaus unbedingt mit einer Heirat verbunden oder endgültig. Und nicht nur Intimbeziehungen werden gewechselt, sondern auch Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen werden zunehmend variabel gehandhabt.

Literatur

- Bourdieu, Pierre:** Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 1990
- Csikszentmihalyi, Mihaly:** Das Flow-Erlebnis. Stuttgart 1991
- Fischer, Arthur et al. (Hrsg.):** Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen 2000
- van Gennep, Arnold:** Übergangsriten. Frankfurt am Main, New York 1986
- Klein, Gabriele:** Electronic Vibration. Pop Kultur Theorie. Hamburg 1999
- Klein, Gabriele/Friedrich, Malte:** *Is this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt am Main 2003
- Löw, Martina:** Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001
- Rao, Ursula/Köpping, Klaus-Peter:** Die »performative« Wende. Leben – Ritual – Theater. In: Dies. (Hrsg.): *Im Rausch des Rituals*. Hamburg, Münster, London 2000, S. 1–31
- Rappaport, Roy A.:** Ritual und performative Sprache. In: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hrsg.): *Ritualtheorie*. Opladen, Wiesbaden 1998, S. 191–211
- Schieffelin, Edward:** On Failure and Performance. Throwing the Medium Out of the Séance. In: Carol Laderman/Marina Roseman (eds.): *The Performance of Healing*. London 1996, S. 59–89
- Turner, Victor W.:** Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main 1989
- Wulf, Christoph/Gebauer, Gunter:** Spiel-Ritual-Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Hamburg 1998

